Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 51 (1964)
Heft: 1

Artikel: Bekenntnisse eines Lehrers, der von der Grossstadt aufs Land zog
Autor: Dürr, Georg
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-526074

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Persönliche Anregungen

Der Lehrer auf dem Lande ist vielfach abgeriegelt und an Weiterbildungsmöglichkeiten bleibt ihm vornehmlich nur das Buch. Der Besuch von Kursen fällt zum Beispiel im Herbst dahin, da wir keine Herbstferien kennen. Könnte darum nicht ein vermehrter Kontakt zwischen Land- und Stadtlehrer geschaffen werden. Die Walserkolonien tauschen Lehrer aus, um das Walserdeutsch zu pflegen und vor dem Verschwinden zu retten. Wäre dies nicht eine Möglichkeit für die Verbindung zwischen Land und Stadt?

Meiner Ansicht nach sollte das Seminar etwas mehr auf die Mehrklassenschule vorbereiten. Mancher junge Lehrer könnte vielleicht dadurch angeregt werden, eine Stelle auf dem Lande anzunehmen. Warum sollte nicht auch einmal ein Landlehrer als Referent im Seminar für das Land werben dürfen? Wäre es nicht möglich, den Landschulen gute Kulturfilme zur Verfügung zu stellen?

Ein weiterer Punkt, der überdenkenswert sein sollte, ist die Christenlehre. Man dürfte sie fallen lassen und dafür in den Abschlußklassen einen Kurs über Lebenskunde und praktisches Christentum einfügen.

Wäre nicht auch eine einheitliche Bezeichnung für die verschiedenen Schultypen der Oberschule von Vorteil. Der große Wechsel von Schülern zwischen den Kantonen macht es notwendig, daß man sich unter einem bestimmten Namen auch etwas Bestimmtes vorstellt. Ich meine die Abschluß-, Sekundar- und Realklassen.

Auch die Anpassung der Lehrpläne würde nicht schaden. Davon wird ja ganz besonders das Kind betroffen. Ist jeder Wohnortswechsel für das Kind schon eine Belastung, sollte dann doch wenigstens in Sachen Stoff- und Lehrplan kein zu krasser Unterschied auftreten.

Vorschläge für eine Schulreform

1. Einführung der Ganztagsschule auf der Mittel- und Oberstufe.

2. Aufwertung der Oberstufe durch die Schaffung von Abschlußklassen. Somit ergäbe sich die Dreiteilung Real-, Sekundar- und Abschlußklassen.

3. Obligatorischer Hauswirtschaftsunterricht für alle Mädchen.

4. Wenigstens freiwilliger Handfertigkeitsunterricht für die Knaben der Mittel- und Oberstufen.

5. Fakultative Einführung einer Fremdsprache auf der Oberstufe.

6. Schaffung von Hilfsschulen.

7. Ausbau der Sekundarschule auf drei Jahre.

8. Begrenzung der Schülerzahl in Mehrklassenschulen auf 30 bis 35.

Ist ein längeres Zuwarten noch zu verantworten? Müßten dann nicht die Worte von Dr. Th. Bucher für uns geschrieben sein: «Es ist deshalb unverantwortlich und rückständig, daß wir – gerade in katholischen Kantonen – uns weiterhin begnügen mit sieben obligatorischen Schuljahren. Der sofortige Ausbau unserer Schulen, die dem Willen des Volkes gemäß christlich geführt werden, auf neun obligatorische Schuljahre (mit einem zehnten fakultativen Schuljahr) mit den drei Zügen: Werkschule, Sekundarschule, Untergymnasium ist ein dringendes Postulat. Wer das übersieht oder leugnet, soll – angesichts der heutigen pädagogischen Situation – von sich nicht behaupten, er vertrete ein christliches Schulideal.» Wir danken für diese klaren Worte (‹Schweizer Schule›, Nr. 14, 63/64).

Dürfen wir die Fragen nach dem Kostenpunkt noch erwähnen? Ist sie nicht eigentlich überflüssig geworden?

Und darum schließe ich mit einem Ausschnitt aus der Antrittsrede Präsident Kennedys vom 20. Januar 1961: «All das wird nicht in den ersten hundert Tagen getan sein, auch nicht in den ersten tausend Tagen, nicht in der Amtsperiode der jetzigen Administration, ja vielleicht nicht einmal in der ganzen Zeit unseres Lebens auf dieser Erde. Aber laßt uns beginnen.»

Bekenntnisse eines Lehrers, der von der Großstadt aufs Land zog

Georg Dürr, Chrummbach im Toggenburg

I.

Es gab einmal eine Zeit – damit beginnen wir kein lustiges Märchen, sondern beschreiben eine traurige

Zeitspanne vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges –, da galt im Lehrerdasein eine mehr oder weniger ‹geheiligte› Rangordnung. Der Beruf war in gewissem Sinne attraktiver, weil er noch Karrierenchancen in sich schloß.
Hatte man das erkrampfte Lehrpatent in der Tasche, so stand man nunmehr überglücklich auf der Stufenleiter erster Sprosse. Man hatte

1. zu warten. Wer nicht Geduld lernen wollte, sattelte am besten jetzt schon um: Versicherung, Vertretung usw. Oder man hielt sich an die Militärkarriere, am besten gleich bis zum Generalstabschef!

2. Ein Lehrer-Großrat muß an die Session, ein Lehrer-Gefreiter in den Dienst fürs Vaterland, ein Lehrer-Patient ins Bett, und was derselben Glücksfälle noch etwa eingetroffen sein mögen, auf alle Fälle hieß es jetzt: telephonieren, schreiben, empfehlen, beschwören; Erde, Himmel, alle verwandt- und bekanntschaftlichen Beziehungen in Bewegung setzen.
Im besten Fall war man vor fünf Dutzend anderen nun endlich einmal in der Lage, ‹Praxis› hinter sich zu bringen. Vielleicht drei Tage, wenn's gut ging zehn, ja, beim Schoßkind der Fortuna sogar ein paar Wochen!

3. Geschah ein Weltwunder, daß eine Stelle, statt eingespart zu werden, tatsächlich wieder besetzt werden mußte, dann hatte man als ‹Junger› erst die Verschiebungen der ‹Ältern› abzuwarten, um sich dann gleich Pleitegeiern auf die Hinterlassenschaft zu stürzen. Meist war es eine armselige (nicht an Kindern oder an Nebenämtern!) Gesamtschule hoch am Berg oben, tief hinterm Wald oder im düstern Talgrund. Und doch ein Geschenk des Himmels!
Wenn alles gut ging, weil man die maßgeblichen Leute besonders ehrerbietig grüßte, die Kinder möglichst in Ruhe ließ, keine Kreditwünsche äußerte, im Wirtschäftli jassen und auch auf den Tisch hauen konnte, so stand eigentlich nichts im Wege, nun zwei Jahre provisorisch ein Handlanger aller und allem zu bleiben.

4. Für etliche Vorsichtige blieb das Dörfli gleich auch der weitere Lebensraum. Sie sorgten nach und nach selbst, daß der Zweck ihres beruflichen Daseins nicht erlosch.
Für die andern aber, die bald jede Nacht in ihren Wunschträumen dem erlösenden Ritter aus dem Dornröschen (als Archetyp) begegneten, stand eines Tages das bewußte ‹Auto› auf dem Schulplatz. Eine Abordnung aus dem großen ‹Dorf› am Flußknie erschien.
Nun überstürzten sich die Ereignisse und Gewissensbisse. Darf ich, kann ich, soll ich, will ich... Probelektion! (Sogar General Guisan hätte herhalten müssen, wenn nicht Anachronismus entstünde!) Aufruhr im Dörfli!

5. Man steht schon bedeutend höher auf der Stufenleiter. Man dürfte jetzt ruhig Visitenkärtchen drukken lassen. Die Vereine marschieren auf. Bald haben sie einen neuen Aktuar, Dirigenten, Kassier, Beisitzer, Oberturner, Unterhaltungsarrangeur usw. bis zum Passivmitglied. Der Damenchor, Wohltätigkeits-, Turn-, Sport-, Volkstanzverein hat globale und spezielle Interessen abzugeben.
Die Schneidermaße wachsen, die Hutgrößen auch. Schon stehen die Bauvisiere. Man plant für die Ewigkeit.
Und trotzdem! Es wäre da noch eine Stufe! «Die goldene Stadt!» In schlaflosen Nächten greift der Ehrgeiz auch nach des sonst gesättigten Schulmeisters Herz. «Weiterbildung! Kinderausbildung! Höherer Lohn! Soziale Besserstellung!», raunt er ihm ins Ohr. Teufelsmusik? Nein, bei Tag besehen, hat er nicht unrecht!

6. Die Stunde kommt, die Stunde schlägt! Die Wurzeln sind zum größtenteil im Dorf zurückgeblieben. Die Organisation ist toll! Die Schulhäuser auch. Die Schüler, die Kollegenschaft (haha, der muß auch noch verschiedene Ränke lernen!), die Straßen, die Häuser, die ganze Stadt! Man kann ins Kino (wenn man Zeit hat), ins Theater (wenn man Geld hat), ins Café (wenn man Platz hat), ins Museum (wenn man noch Lust hat). Die ganze Welt steht einem offen! Kein Mensch guckt nach einem. Man wohnt hochmodern, im 13. Stock! (Alle Türen scheinen offen, so hört man alle mit im Haus! Man ist einsam in seinen eigenen vier Wänden! Man wohnt fremd, im 13. Stock, damit der Blick etwas Weite erhascht!)
Also hinein ins volle Leben, und wo du's auch anpackst, wird es interessant!
Und die Schule, die Kinder? Nanu, es kann nicht lauter Herrgotte geben, so duckt man sich eben! Und die Kinder, gottseidank, die sind ja mehr oder weniger zu Stadt und Land gleich! Und dann...

Dafür hat man ja auch in einer Stadt tausend Dinge, auf die ‹sie› (nämlich die noch auf einer Stufe weiter unten!) verzichten müssen! Nur schon allein das *Gefühl, daß* man...! Die Natur? Ach, geht mir weg mit den Gefühlen!

II.

Persönlich habe ich alle Stufen durchschritten, alle Sprossen erklommen! Nicht schön geordnet der Reihe nach, ich liebte immer mehr den Rösselsprung. Ich habe mit dem großen Dorf angefangen, bin in der Großstadt gelandet, habe mich von ihr abgesetzt, das große Industriedorf erlebt, den berühmten Weltkurort (im Winter ein still schlafendes Dörfli) genossen und stehe jetzt glücklich (ist es Wahrheit, ist es Traum?) auf der niedersten Sprosse. Hier werde ich wohl noch den Rest der Jahre zubringen. Manchmal stößt noch eine Luftblase hoch, die mich nach der obersten Sprosse schielen läßt, aber wer die würzige Höhenluft des Weilerchens hier geatmet hat, verzichtet dann doch wieder, wenn's ernst gälte, auf die dicke, vergaste Stadtluft! (Ich meine es auch im übertragenen Sinn!) Nein, ich glaube, ich brächte keine Wurzeln mehr woandershin mit, und das bedeutete doch innern Tod! Die Schule, die Kinder aber ertragen keine toten Schulmeister!

III.

Soll man abwägen: Begabungsunterschiede Stadt–Land, Leistungsgefälle konstruieren, Arbeitsmaßberechnungen anstellen, Disziplinschwierigkeiten ausspielen?
Das Kind steht da oder dort, in der Gesamtschule wie im städtischen Schulpavillon. Es steht und wartet auf uns. Es kann seinen Standort nicht auslesen. Es ist nicht dorthin geworfen – meiner persönlichen Überzeugung nach –, es ist dorthin gestellt worden. Als Gabe und als Aufgabe.
Auch ich habe mit dem Eintritt in diese Zeit und diese Welt meine spezifische Aufgabe erhalten, bin vom Dorf am Rhein bis hinunter zur Großstadt am Rhein gekommen und habe darnach wieder den Rückweg angetreten, der Weltgeschichte entgegengesetzt, wie einmal mein Basler Rektor meinte.
Was tut's? Ist es nicht einfach unsere Aufgabe, ein Werkzeug des Schöpfers zu sein? Er läßt es zu, daß man zuweilen einen ungewohnten Weg geht. Er frägt nicht nach dem Geld, nicht nach der sozialen Besserstellung, nicht nach der ständischen Erfolgsleiter, er weist uns an, rüstet uns aus, stellt uns hin und nimmt uns weg. Alles andere ist sicher auch wichtig, aber nicht wesentlich. Ich muß dort sein, wo ich wesentlich sein kann, wo also mein Wesen im Mittelpunkt der Auseinandersetzung mit der mir anvertrauten Aufgabe steht.
Ich glaube, dann werden alle andern Fragen, die sicher ihre Berechtigung auch haben und hier in diesem Heft zur Sprache kommen dürfen und sollen, sekundär.
Es geht letztlich nicht um mein kleines und scheinbar doch immer wieder so dickes Ich, sondern allein um die Mehrung der Ehre Gottes, zu der Gott, trotz meines ruhelosen Strampelns und Auskneifens, mich – o Wunder der Gnade – brauchen will.

Wie helfen?

Bemerkungen zur Situation der schweizerischen Landschule

Max Groß, Magdenau

Man kann Magdenau auf mancherlei Wegen erreichen, woher man auch kommt, jedesmal steht das kleine Klosterdorf plötzlich vor uns. Fährt man von Flawil her durch den Saletwald, erscheint es bei der letzten Straßenbiegung so schnell, wie wenn ein Diapositiv gewechselt worden wäre. Fahren wir das abgelegene Bubental hinauf, schweift der Blick zunächst zum uralten Turm der Verenakirche, alsdann entdeckt man auf der andern Seite der Straße die terrassenartige Klosteranlage. Kehrt man von Degersheim oder Nassen zu – den klassischen Paßweg über Wasserfluh–Bolten –, kündet ein gotischer, karminrot gestrichener Kirchturmhelm Magdenau an. Das Kloster sehen wir erst, wenn wir seine Mauern beinahe mit Händen greifen können. Steigt man über die Magdenauer Höhe oder gar vom Rotmoos nach Magdenau ab, schauen wir das Klosterdorf aus der Vogelschau, sind aber kaum fünf Minuten vom Klostertor entfernt.